

BUCHBESPRECHUNGEN

Textausgaben

Die Benediktusregel. Lateinisch-deutsch. Hrg. von Basilius Steidle OSB. Beuron, Kunstverlag (1963). 230 S., Ln. DM 10,80.

In buchtechnisch ansprechender und handlicher Form hat der bekannte Patrologe den Text eines der geschichtsmächtigsten Dokumente des Abendlandes für einen größeren Leserkreis veröffentlicht. Der lateinische Text hält sich zur Hauptsache an die St. Gallener Handschrift; die auf der gegenüberliegenden Seite abgedruckte deutsche Übersetzung bemüht sich möglichst korrekt den Text wiederzugeben; sparsame textkritische Anmerkungen zeigen alle wichtigen Abweichungen von der genannten St. Gallener Handschrift nebst einigen anderen Varianten dazu. Überaus reich sind Schriftzitate und -Anspielungen verzeichnet (leider fehlen die anderen Quellen), auch einige zum Verständnis des Textes notwendige Notizen sind vermerkt. Ein detailliertes Sachverzeichnis schlüsselt den Text auf. Die Einleitung des Herausgebers führt nüchtern und liebevoll in die geistesgeschichtliche (die Stellung zur Magisterregel wird ausführlich behandelt) und philologische Problematik ein. Es ging dem Vf. dabei nicht um wissenschaftliche Vollständigkeit, sondern um eine sachliche Handgabe für den nicht vorgebildeten Benutzer der Ausgabe. Es war wohl klug von ihm, daß er sich aller Bezugnahme auf die moderne Zeit enthielt; diese allerdings wird dem interessierten Leser nicht erspart bleiben, wenn er zu dieser wissenschaftlich sorgfältigen und zugleich für den Nicht-Wissenschaftler angenehm zu handhabenden ersten deutsch-lateinischen Benediktinerregel greift.

J. Sudbrack SJ

Bonaventura: Das Sechstagewerk. Collationes in Hexaemeron. Lateinisch und deutsch. München, Kösel (1964). 766 S., Ln. DM 32,—.

Mit der deutsch-lateinischen Ausgabe der letzten, unvollendet gebliebenen, das Lebenswerk des hl. Bonaventura krönenden Schrift gibt der Kösel-Verlag einen eindrucksvollen Beweis für sein stetes Bemühen um die Verbindung von großer Tradition und mutigem Sprechen in die Zeit. Die »Collationes in Hexaemeron« sind eine Reportatio (authentisierte Mitschrift) einer Vorlesungsreihe, die der Franziskanerkardinal 1273 in Paris hielt, um den immer stärker werdenden averroistischen Tendenzen einer rationalisierenden Auflösung der Überlieferung und pantheisierenden Spekulation das erlebte Gesamt des christlichen Glaubens entgegenzustellen. Die Gelehrten sind sich über den hohen Rang der Hexaemeron-Collationes einig. Die objektiven Glaubenswahrheiten und die innere, existentielle Beteiligung an ihnen, Makrokosmos der Welt und Mikrokosmos des je einzelnen Menschen, die Aussagen der Schrift und die Ergriffenheit des Christen, Lehre und Erbauung, Gottes Wort und menschliche Antwort werden zur Synthese, die den Namen der »Synthese« eigentlich nicht verdient, weil die Einheit nicht Ergebnis, sondern Ausgangspunkt der Vielheit ist. Zum Stil dieser theologischen „Schau“ ist mit H. Urs v. Balthasar zu sagen, daß die schwinderregenden Begriffspyramiden oft einer letzten logischen Notwendigkeit entbehren, daß sie aber, wie die verwirrenden Einzelheiten einer gotischen Kathedrale, wie das unübersehbare Gewimmel des Sternenhimmels, zu einem „ästhetisch-notwendigen“ Bild zusammenschwingen, wobei die Fülle gerade wegen der Unmöglichkeit ihrer Bewältigung zur restlosen Seligkeit angesichts der Uner schöpflichkeit Gottes führt.

Die deutsche Übersetzung (von Wilhelm Nyssen) scheint uns die Schwierigkeiten der „Reproduzierung“ dieses Kunstwerkes nicht voll gemeistert zu haben. Sie hält sich in Grammatik und Wortstellung enger an diese Vorlesungsmitschrift (!) als notwendig; aber umgekehrt ist die Modernisierung des scholastischen (!) Wortschatzes gelegentlich

so betont, daß der Sinn entstellt wird. Einige Beispiele: Die typisch bonaventurischen Steigerungen „pulchra-pulchriora-„pulcherrima“ (96) sollte man nicht mit „schön-schöner-Glanz“ glätten; das gelegentliche „usw.“ (106) gehört zum Sinn und darf nicht fehlen; „conditio“ (144) heißt scholastisch nicht „Gründung“ (= *causa*), sondern Bedingung; „habetur“ (568) bedeutet einfach „gilt“ nicht „wird gehütet“; „nudus ab omnibus habitibus bonis“ (568) meint nicht „gutes Kleid“, sondern die scholastische Habituslehre; hinter „insinnigen Entschreitungen“ (140) wird kaum jemand „excessus mentales“, geistige Entrückungen vermuten; usw. Vielleicht aber gelingt es dem Übersetzer in seinem angekündigten Kommentarwerk, uns manche seiner Übersetzungen annehmbar zu machen, der Einleitung (15–61) ist dies kaum gelungen.

Doch diese Andeutungen hindern uns nicht, die Herausgabe und Übersetzung des für Spiritualität und Dogmatik gleich wichtigen Textes freudig zu begrüßen.

J. Sudbrack SJ

Vita Beatricis. De autobiografie van de Z. Beatrijs van Tienen O. Cist. 1200 bis 1268. In de Latijnse bewerking van de anonieme biechtvader der abdij van Nazareth te Lier voor het eerst volledig en kritisch uitgegeven door L. Reypens SJ (Studien en Tekstuitgaven van Ons Geestelijk Erf, Deel XV). Antwerpen, Ruusbroeck-Genootschap 1964. 84, 280 S., Ln. 400 F.*

Eine der aufschlußreichsten Nonnenbiographien, die für die Frömmigkeit des deutschsprachigen Mittelalters wohl typischer waren als die Spekulationen Meister Eckharts, liegt hier zum erstenmal vollständig in einer kritischen Ausgabe vor. In der Einleitung (17*-84*) und in wichtigen „Bijlagen“ (191–262) hat der Hrsg. überdies die Quellen der Biographie, den Lebenslauf der Beatrijs (1200–1268), ihre geistliche Lehre, ihre verwandtschaftlichen Beziehungen und anderes mit wissenschaftlicher Akribie und überlegenem Urteil untersucht. Das flämische Original ist außer einem zentralen Kapitel „Van seven manieren van Heiligher Minnen“ verloren gegangen; in ihm berichtet die Zisterziense-

rin, oft in regelrechter Traktatform, über ihr Leben und ihre göttlichen Gnadenerweise. Die lateinische Übertragung ist glücklicherweise, obgleich sie einiges verkürzt – zum Teil aus Angst vor pseudomystischer Mißdeutung – und an andern Stellen erbaulich erweitert, ziemlich zuverlässig. P. Reypens weist dies u. a. dadurch auf, daß er eine genaue Übertragung des flämischen Originals neben den lateinischen Text der „Sieben Weisen der Liebe“ setzt.

Der Wert dieser Ausgabe kann von den verschiedensten Seiten – dogmatisch, germanistisch, kulturgeschichtlich, medizinisch usw. – beleuchtet werden. Für uns soll es genügen, darauf hinzuweisen, daß wir hier einen Typus der Heiligenbiographie vor uns haben, der unwillkürlich an die Autobiographie der großen Therese erinnert. Manches mag aus gleichem oder ähnlichem Erleben zu erklären sein, manches andere – P. Reypens macht mit Recht auf die paramystischen Phänomene aufmerksam – ist Erscheinung des Zeitgeistes, vieles aber wird auch durch formgeschichtliche Vergleiche seine Erklärung finden. Hier steht der Forschung noch ein weiteres Feld offen: sie müßte allerdings mit mehr Akribie und zugleich mehr Hingabe an dem Stoff arbeiten, als es in dem sicherlich wertvollen Versuch von W. Blank, *Die Nonnenvitae des 14. Jahrhunderts*, Freiburg 1962, geschehen ist. P. Reypens hat in der vorliegenden Ausgabe, durch kurze Anmerkungen und knappe Hinweise einige Wege dazu gewiesen.

J. Sudbrack SJ

Vita Dorotheae Montoviensis Magistri Johannis Marienwerder. Hrsg. v. Hans Westpfahl. Köln-Graz, Böhlau 1964. XII, 424 S., brosch. DM 48,—.

Über das Leben (1347–1394) der Weißselländer Inklusin (seit 1393 eingemauert im Dom von Marienwerder) und einige Fragen ihrer Spiritualität hat uns der Hrsg. der vorliegenden großen Vita in GuL 26 (1953) 231–236 unterrichtet. Wir kennen ihr Leben und Wirken aus verschiedenen deutschen und lateinischen Schriften des Marienwerder Domdekans und Deutschordensritters Johannes, ehemals Professor der jungen Universität Prag. Die wichtig-

ste, in die Johannes einige vorhergehende Lebensbeschreibungen eingearbeitet hat, ist mit vorliegender, überaus sorgfältiger Ausgabe der Wissenschaft zugängig gemacht worden. Im Text selber, der nach den Handschriften in Bücher, Kapitel und Marginalbuchstaben eingeteilt ist, versucht der Hrsg. die wörtlichen Aussprüche Dorotheas, den Text ihres Seelenführers, der ihre hohe Berufung als erster Theologe zu würdigen wußte, und Einschübe oder Zitate zu trennen. Eine kurze, editionstechnische Einleitung, und die Tabulae des Johannes von Marienwerder, eine Art Sachindex, mit einer detaillierten Zeittafel und einem knappen Personen- und Orts-Index runden die Ausgabe ab.

Der Leser der Vita wird von der Christusliebe und der Leidensbereitschaft der seligen Dorothea, die ihrem Gatten, der 1390 starb, neun Kinder schenkte, ehe sie ihrer Sehnsucht nach einem Reklusenleben nachkommen durfte, eingenommen sein, er wird aber bei all diesen krankhaft erscheinenden Ekstasen, teuflichen Versuchungen und selbstquälischen Peinigungen auch Fragen nicht unterdrücken können. Wegen solcher und anderer Phänome ist es nicht erstaunlich, daß über ihrem Leben lange

Zeit der Häresieverdacht schwiebte. Eigentlich berührt das Verhältnis Dorotheas zu ihrem Mann, der in der Vita sehr schlecht weggkommt, obgleich auch er sich der Befrufung seiner Frau zur Verfügung gestellt haben muß. Als erstes müßte wohl die Theologie des Seelenführers, die unserer Meinung nach viel tiefer in die Vita eingedrungen ist, als der Hrsg. zugestehen möchte, und die sicherlich von eigenständiger Bedeutung für die Frömmigkeitsgeschichte ist, herausgelöst werden: übrig bliebe dann ein Leben von solch bizarrer Exaltiertheit, wie es nur in der von Gegensätzen durchzogenen Zeit des Spätmittelalters möglich war. Ein weiteres Eindringen in ihre Gestalt, das auch nicht vor pathologischen Werturteilen zurücksehen dürfte, würde dann (und erst dann!) vor einer Frau stehen, die, ähnlich wie ihr großes Vorbild Birgitta von Schweden, ganz aus ihrer Zeit lebend, doch über ihre Zeit hinweg ein Zeugnis christlichen Lebens ablegte. Hoffentlich wird vorliegende Edition ein Ausgangspunkt zu solchen Untersuchungen, die zugleich nüchtern wie hingegeben an die Gestalt der großen Frau sein müssen.

J. Sudbrack SJ

Grenzfragen zwischen Religion und Psychologie

Meseguer, Pedro SJ: Das Geheimnis der Träume. Innsbruck-Wien-München (1963). 272 S., Ln. DM/Sfr 6,—; OS 96,—.

Obwohl die Literatur über den Traum sehr umfangreich ist – ein modernes Werk zählt über 1300 Titel auf –, so ist es doch selten, daß ein Theologe sich mit dem Thema so intensiv befaßt, wie es hier geschieht. Der Vf. ist zugleich Psychologe, u. a. Mitglied der Spanischen Psychologischen Gesellschaft und Präsident ihrer Parapsychologischen Sektion. Die Bedeutung dieses Buches liegt dennoch weniger in dem, was historisch oder psychologisch über die Träume gesagt wird, sondern in dem umfangreichen Schlußkapitel, wo vom katholischen Standpunkt wohl erstmalig in dieser Ausführlichkeit über „Träume und Seelenführung“ gesprochen wird.

Zunächst mußte natürlich über die Geschichte der Träume gehandelt werden, weil die Traumdeutung bis zum Anfang unseres Jahrhunderts sich wesentlich von der Deutung unterscheidet, die S. Freud und C. G. Jung entwickelt haben. Mit deren Theorien befaßt sich P. Meseguer ganz besonders. Reicht an Gesichtspunkten ist auch das 4. Kapitel „Telepathische, prophetische und mystische Träume“, zu denen die „Träume als Werkzeuge göttlicher Mitteilung“ gehören.

Deutsche Werke werden benutzt und nach dem Originaltext oder einer Übersetzung zitiert. Es scheint uns aber zu wenig, wenn Schultz-Hencke nur in einem Satz und vor allem das große Werk von W. v. Siebenthal mit keinem Wort erwähnt wird. Das wird besonders spürbar, wo von der „moralischen Verantwortlichkeit in Träumen“ die Rede ist. Zweimal wird P.

Alvarez de Paz SJ (1560–1620) genannt, der den fünften Grad der Keuschheit darin sieht, daß sich „in den Träumen des gerechten Mannes... nichts Obszönes und Unreines findet“. Das ist eine Regel, die schon Johannes Kassian und Johannes Klimakus aufgestellt haben. Sie sprechen aber von Männern, die in der Wüste leben, fern von Menschen, und auch P. Alvarez denkt in seinem Werk an Männer, die im Kloster leben und eine hohe Mauer um sich gezogen haben. Aber kann man nach dem, was wir heute über den Traum wissen, diese Regel so absolut aufstellen? Gesetzt den Fall, daß ein Kartäuser, der wohlbehütet aufgewachsen ist und seit über zwanzig Jahren im Kloster lebte, plötzlich als Soldat eingezogen würde oder verhaftet in ein Zuchthaus käme, wo er mit Männern zusammengestellt würde, deren obszöne Redensarten ihn erschrecken und gegen die er sich innerlich wehrt, würden dessen Träume auch rein sein von obszönen Bildern? Das ist sehr fraglich. Er würde wahrscheinlich zunächst gar nicht damit fertig werden und in heftiger Abwehr alles aus seinem Bewußtsein verdrängen. Aber in den Träumen tritt ja gerade das, was verdrängt, unverarbeitet oder auch an Affekten nicht eingestanden wurde“, ins Blickfeld. Ähnliches gilt von Eindrücken, die nur am Rand des Tagesbewußtseins aufgenommen wurden und nun im Traum ganz aufgearbeitet werden. Natürlich kann hier von Schuld keine Rede sein. Die heftige Gegenreaktion im Traum könnte gerade ein Beweis dafür sein, wie sehr der Mann diese Bilder ablehnt. Trotzdem wären sie da.

Der Vf. wiederholt ausführlich, was auch sonst in den Moralwerken über die Schuld an schlechten Träumen gesagt wird. Aber ein Gesichtspunkt hinsichtlich der Verantwortlichkeit für das, was geträumt wird, kommt bei ihm nicht zur Geltung. W. v. Siebenthal hat das gut herausgearbeitet. Es geht um die Schuld, daß man sich mit den Dingen nicht auseinandergesetzt, sich ihnen nicht gestellt und sie nicht verarbeitet hat. Er schreibt: „Der Mensch träumt entstellt, weil er nicht verarbeitet, weil er die Augen vor der inneren Wirklichkeit verschließt, weil er die Erlebnisse nicht meistert.“ Er entscheidet sich nicht mit aller

Klarheit, sondern geht Um- und Schleichwege. Eben *dafür* ist er verantwortlich. Hier wäre ein wichtiger Ansatz für die Seelenführung. Der Priester kann den Träumen, die ihm berichtet werden, u. U. entnehmen, daß sein Gegenüber innerlich ausweicht, sich vor Entscheidungen drückt oder ein Ereignis der Vergangenheit noch nicht angepackt und verarbeitet hat. Nachdem der Vf. viel über Träume und Seelenführung gesprochen hat, faßt er das Ergebnis seiner Untersuchung noch einmal in 13 „Regeln und Grundsätzen“ zusammen. Was er da auf zwei Seiten etwas umständlich sagt, kommt auf den schlichten Gedanken hinaus: Wenn jemand seinem Seelenführer einen guten oder bösen Traum erzählt, an den sich eine gute Anwendung anknüpfen läßt, so soll dieser sie machen; im übrigen aber halte er sich, wenn er die Regeln der Traumdeutung nicht genügend kennt, aus solchen Deutungen heraus.

Ziemlich am Anfang des Buches werden auch die „hypnagogischen Bilder und andere Phänomene des schlaftrunkenen Zustandes“ besprochen, im Kapitel über die Seelenführung ist davon aber nicht mehr die Rede. Und doch spielen gerade sie dort, wo „Träume als Quelle der Versuchung“ erscheinen, eine große Rolle. Die hypnagogischen Halluzinationen oder, wie man sie gut übersetzt hat, die „Einschlafbilder“ werden bekanntlich oft zur Versuchung. Die vor dem Einschlafen ablauenden Gedankenketten sistieren und werden durch inhaltlich konforme Bilder ersetzt. „Das Gedachte wird im Bild gesehen“ (v. Siebenthal). Die Kontrolle des Bewußtseins läßt nach und das Hinübergleiten in Schlaf und Traum beginnt. Beichtvater und Seelenführer werden immer wieder gefragt, wie man sich gegenüber diesen tanzenden Bildern verhalten solle. Darauf hätte man im vorliegenden Buch eine klarere Antwort erwartet.

So gibt es also einige Punkte, die man gern etwas genauer, vielleicht auch etwas mutiger beantwortet gefunden hätte. Das ändert aber nichts an der durchaus positiven Beurteilung des Buches, das in kurzer klarer Übersicht die Welt des Traumes bis in seine konkreten Auswirkungen offen zu legen sich bemüht.

Ad. Rodewyk SJ

Resch, Andreas: Der Traum im Heilspan Gottes. Deutung und Bedeutung des Traums im Alten Testament. Freiburg-Basel-Wien, Herder (1964). XVI und 152 S., kart. DM 18,—.

In dieser Doktordissertation wird der ebenso schwierige wie interessante Versuch gewagt, mit den Mitteln moderner, zur Hauptsache psychoanalytischer und symbolkundlicher Traumdeutung die Traumberichte der Heiligen Schrift zu untersuchen. Der aufschlußreiche einleitende Abschnitt über den „Traum in der Psychologie“ (5–36) führt mit Klarheit und Sachkenntnis in die Lage dieser modernen Wissenschaft ein und versucht auch eine ontologische Deutung der Phänomene zu geben. Weniger befriedigen konnte uns der Hauptteil der Arbeit. Nach einer kurzen Beschreibung dessen, was das AT reflex über „Entstehung“ und „Inhalt“ der Träume sagt (38–52), werden die einzelnen Traumgeschichten – Patriarchenerzählung: Abraham, Jakob, Josef; Richter-, Samuel- und Königs-Bücher; Daniel; 2 Makk 15, 11–16 und einige weitere Belehrungen der Bibel über den Traum – mittels literarkritischer und der im einführenden Teil erarbeiteten Prinzipien untersucht. Als Ergebnis kann notiert werden, daß die alttestamentliche Traumauffassung, im Gegensatz zur damaligen Umwelt, „schon all jene Momente aufweist, die man in der heutigen Traumforschung kennt.“ Man schrieb dem Traum niemals „irgendeine eigene Fähigkeit“ zu, „wie wir dies sonst in der antiken Traumauffassung finden, sondern er wurde immer nur als ein passives Mittel betrachtet“. Das unterscheidende Moment zur modernen Traumauffassung liegt darin, daß er „als mögliches Offenbarungsmittel Gottes“ anerkannt wird.

Was in uns ein Gefühl der Unbefriedigung zurückließ, ist die Tatsache, daß im Hauptteil die moderne Exegese ausgiebig zu Wort kommt, aber dann ohne echte Auseinandersetzung über ihr eigentlich theologisches Anliegen hinweggegangen wird. Kann man z. B. zur Bundesvision des Abram (Gen 15, 12–17) von Rad, Proksch, Gunkel, Eißfeld, oder von katholischer Seite Cazelles oder de Vaux zitieren, und dann den Traum Abrams wie einen modernen historischen Bericht analysieren, z. B. von

der „diesbezüglichen Gestimmtheit Abrams“, von der „Bundesvision als psychologisches Phänomen“ sprechen? Müßte man nicht viel stärker die Mittel der heutigen Exegese, besonders der Formgeschichte, anwenden und dann erst fragen, welch psychologisch-historischer Vorgang der biblischen Erzählung zugrunde liegt; ob dann die „Traumvision“ Abrahams noch ein greifbares Objekt für moderne Traumanalysen ist, bezweifle ich sehr. Nicht also das Anliegen, noch weniger die Fragestellung, wohl aber die Methode scheint uns bei dem Stoff des Alten Testaments fragwürdig zu sein.

J. Sudbrack SJ

Volken, Laurenz: Die Offenbarungen in der Kirche. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia (1965). 298 S., Ln. DM/Sfr 19,80; OS 120,—.

Der Fribourger Theologe (Missionnaire de La Salette) hat sich mit dieser kritischen und theologisch-aufbauenden Untersuchung dessen, was man gemeinhin „Privatoffenbarung“ nennt, recht viel Mühe gemacht. In den drei großen Kapiteln über „Das Faktum der Offenbarungen“ (geschichtlicher Überblick), „Die Unterscheidung der Offenbarung“ (kritische und kriteriologische Fragen) und über den „Sinn der Offenbarung“ (Theologie und Pastoral) hat er ein breites geschichtliches und theologisches Material geschickt verarbeitet. Trotz allem Bemühen konnte ich aber beim Studium ein leises Unbehagen nicht los werden: man läßt sich gelegentlich rationell überzeugen, aber bei erneutem Reflektieren gewinnt man den unangenehmen Eindruck, daß theologische und uns existentiell betreffende Phänomene wie Objekte der Naturwissenschaft behandelt werden; dabei ist gerade die theologische Begründung der Privatoffenbarung mit am besten gelungen. (Der Vf. macht sich anscheinend die Theologie K. Rahners zu eigen, daß der Sinn solcher Offenbarung im „Imperativ“, nicht aber in der „Behauptung“ liege, FreibZtschPhil-Theol 6 [1959] 434.) Wenn man von einigen Einzelheiten absieht, zu denen ich kein Verhältnis finden konnte (z. B. das Erstaunen darüber, „daß diese ... Offenbarungen in dem Augenblick beginnen, da sich der atheistische Kommunismus zuerst ab-

zeichnet“, oder die Zuhilfenahme der Autorität Immanuel Kants oder C. G. Jungs, oder die Behauptung, Gott handle nicht immer „nach dem ökonomischen Prinzip“, denn er wählte für die Erlösung nicht das einfache Verzeihen, sondern „eine kompliziertere Lösung – die Menschwerdung, das Kreuz . . .“), scheint der tiefste Grund dafür eine theologische Meinungsverschiedenheit zu sein. Wenn man nämlich mit immer zahlreicher Theologen annimmt, daß jedes Tun aus dem Glauben sein inneres Licht in sich trägt, und wenn man überdies weiß, daß dieses, in der Reflexion nicht zu analysierende Licht des direkten Vollzugs kein nur menschliches *Apriori*, sondern die personale Begegnung mit Gott und somit auch Gottes personales, gnadenhaftes „Sich zum Menschen Neigen“ bedeutet, dann treten die Offenbarungen der Kirchengeschichte in einen weiteren Bedeutungszusammenhang, nämlich den des Glaubens und den des jedem Gläubigen geschenkten lebendigen Dialogs mit Gott. Auf dieser Basis wird sicherlich vieles in den bekannten Offenbarungen sich als psychologischer, je nach Veranlagung differenzierender Reflex dieses theologischen Geschehens zeigen, und die zentrale Frage dürfte nicht mehr lauten: Echtheit oder Unechtheit der Offenbarung?, sondern Bedeutsamkeit oder Belanglosigkeit im Leben der Kirche und des einzelnen? Sicherlich müßte man in einer solchen theologischen Umorientierung viele liebgewonnene Ansichten aufgeben, aber zugleich würde manche Weisheit vergangener Jahrhunderte in neuem Licht erstrahlen.

J. Sudbrack SJ

Rodewyk, Adolf SJ: Die dämonische Besessenheit in der Sicht des Rituale Romanum. Aschaffenburg, Pattloch (1963). 224 S., Ln. DM 14,80.

Kein ernster Christ sollte dem Anliegen dieses Buches, die Berichte der Vergangenheit über Einwohnungen des Teufels oder der Teufel in einem Menschen (gelegentlich auch in Tieren) zu untersuchen und nach dem heutigen Stand der Wissenschaft aufzuarbeiten, mokant lächelnd gegenüberstehen. Rodewyk, der sich schon lange mit diesen dunklen Phänomenen beschäftigt hat, beschreibt in einem ersten Teil das Phäno-

men selbst, wobei er auf Grund der modernen Wissenschaft vor vorschnellem Urteil warnt, und gibt, angefangen von den Evangelien, einen kurzen historischen Überblick. Im zweiten Teil versucht er die Besessenheit auf Grund einiger Kriterien (besonders Sprachkenntnis, Wissen um Verborgenes, außergewöhnliche Kräfte) genauer einzukreisen, im dritten und vierten wird dann nach der üblichen Literatur der Vorgang der Besessenheit und der Exorzismus in historischer Aufeinanderfolge geschildert.

Man kann die Position des Vfs. etwa folgendermaßen skizzieren: Auf Grund der modernen Medizin ist manches, das früher als Besessenheit angesehen wurde, als psychosomatische oder psychische Krankheit zu diagnostizieren (Epilepsie, Hysterie, Persönlichkeitsspaltung usw.); doch es bleiben historisch belegbare Vorgänge, die medizinisch nicht mehr zu erklären sind. Hier kann (und soll) der Christ, mit äußerster Vorsicht und ständig sich an die Vorschriften der offiziellen Kirche haltend, auf Grund der durch Jahrhunderte erarbeiteten Kriterien, die Frage nach der Besessenheit stellen. Ebenso muß man sich bei der „Heilung“ der Besessenheit, den Exorzismen, peinlich genau an das Urteil der Kirche halten.

Uns scheint, daß man nicht nur die historische Frage genauer stellen muß – wird doch heute sogar der Evangelientext von den katholischen Forschern auf Einflüsse zeitbedingter Vorstellungen und formaler Denkbilder befragt –, sondern besonders die theologische Fragestellung tiefer anzusetzen hat. Stammt nicht alles Leid dieser Welt auch aus dem Haß des personalen Widersachers gegen Gott und die Menschen? Und ist es nicht so eng mit den wissenschaftlich erkennbaren Ursachen verknüpft, daß ein Herauskristallisieren der Ursächlichkeit Satans fast ebenso unmöglich ist, wie eine Trennung der übernatürlichen Wirkungen der Gnade von den innerirdischen Kausalverknüpfungen? Gilt dies nicht auch für Fälle, die der heutigen Wissenschaft vielleicht nicht erklärbar sind? Die Wissenschaft mahnt hier zur Vorsicht und legt nahe, auch an eindeutigen Kriterien, die Rodewyk letztlich zu erheben sucht, zu zweifeln. Vielleicht kann man zur Praxis der Teufelsaustreibungen sogar

umgekehrt sagen, daß sich, wie ein Bericht der Neuen Zürcher Zeitung vom 30. 1. 1965 schildert, darin manche vernünftige, heute reflex erfaßte medizinische Methode

niedergeschlagen hat, die in den Berichten der frommen oder skeptischen Sensationspresse übersehen werden.

J. Sudbrack SJ

Christliches Leben heute

Laicat et Sainteté. Collection dirigée par les Professeurs G. Thils, Université de Louvain et K. VI. Truhlar, Université Grégorienne à Rome. I: Laics et Vie Chrétienne Parfaite. II: Sainteté et Vie dans le Siècle. Rom, Herder 1963 und 1965. 275 und 264 S., brosch. je Lire 2 400.

Die Frage der Stellung des Laien in der Kirche ist durch das Konzil in ein neues Stadium getreten. Nicht nur in dem Sinn, daß der Laie durch die vielen Aussagen des Konzils an Raum und Einfluß in der Kirche gewonnen hat und damit die Entwicklung der letzten Jahrzehnte auf höchster Ebene amtlich bestätigt worden ist – noch nie ist auf einem Konzil der Laie so betont und positiv im Blickpunkt gestanden. Man stellt vielmehr eine Akzentverschiebung fest. Dachte man bei der katholischen Laienfrage in der Vergangenheit vorwiegend und oft fast ausschließlich an das Laienapostolat, so geht es in den bisherigen Konzilsaussagen in erster Linie um die Stellung des Laienstandes im Volk Gottes, um das allgemeine Priestertum als Wirklichkeit und als Sendung, um die Berufung aller Christen zur Heiligkeit, um den dem Laien eigenen Weg zur christlichen Vollendung, um die spezifische Aufgabe des Laien: die Heiligung der Welt und ihrer verschiedenen Lebensbereiche. Dieser neuen Situation trägt eine während des Konzils eröffnete Buchreihe „Laicat et Sainteté“ (laicat ist eine Wortneubildung, zu der wir im Deutschen kein Gegenstück haben) Rechnung. Der Titel sagt klar, worum es geht: um die christliche Lebensgestaltung des Laien in ihrem ganzen Umfang, um das geistliche Leben ebenso wie um das Apostolat, um die dem Laien spezifische Spiritualität und um die innere Einheit von Gebetsleben und tätigem Leben, von Kult und Aufgabe in Familie und Beruf. Die einzelnen Bände, die eine Sammlung von

Beiträgen verschiedener Autoren darstellen, behandeln jeweils ein fest umrissenes Thema. Einige Beiträge seien genannt: La vocation chrétienne à la perfection selon saint Paul (St. Lyonnet, I, 13 ff.); La vocation de tous à la perfection, trait fondamental de la morale chrétienne (B. Häring, I, 117 ff.); Perfection chrétienne et vie conjugale (C. Colombo, I, 205 ff.); La prière perpétuelle du chrétien (I. Hausherr, II, 109 ff.); Charité en action (K. VI. Truhlar, II, 167 ff.); Aggiornamento de la spiritualité chrétienne (G. Thils, II, 189 ff.); La perfection de la charité et l'activité économique et sociale (J. M. Diez Alegria, II, 223 ff.). Das Unternehmen beruht auf internationaler Zusammenarbeit, ähnlich wie sie in der durch das Konzil angeregten Zeitschrift „Concilium“ vorliegt. Die Kardinäle Döpfner und Suenens haben zu den beiden ersten Bänden, die ein sehr gutes Niveau haben, ein Vorwort geschrieben. Zu den einzelnen Themen und Fragen vgl. man den Bericht in der gleichen Nummer dieser Zeitschrift: „Fragen um den Christen in der Welt.“

F. Wulf SJ

Bouyer, Louis — Thils, Gustave u. a.: Getauft auf einen Namen. Christus und die Kirchen. Nürnberg und Eichstätt, Johann Michael Sailer Verlag (1963). 328 S., kart. DM 12,80; Ln. DM 15,80.

Forscher aus dem französischen und angelsächsischen Raum haben sich der verdienstvollen Arbeit unterzogen, einen gedrängten, gut informierenden und möglichst vollständigen Überblick über die Geschichte und die Ursachen der Kirchenspaltungen zu liefern. So ersteht ein plastisches Bild der Situation, in der wir uns heute befinden und unter der die Christenheit leidet. In den vier Abschnitten des Buches erhält der Leser gründliche Auskunft, einmal über die drei großen Gruppen, die sich von der katholischen Kirche getrennt haben: die

Orientalen, die Protestanten und die Anglikaner; dann schließlich, im letzten Hauptteil, einen Einblick in die ökumenische Bewegung und deren Problematik. Was sich an echter christlicher Tradition in den von der katholischen Kirche abgespaltenen Gemeinschaften erhalten hat oder im Laufe ihrer Geschichte wieder zum Durchbruch gekommen ist, erfährt der Leser in erfreulicher Objektivität. Die geschichtliche Tragik, das Versagen auf beiden Seiten wird nicht verschwiegen, ebenso nicht die unnötige Verhärtung der Fronten und die oftmalige Vereitelung einer in Aussicht stehenden, wenigstens teilweisen Einigung durch Fanatismus und Vorurteile. Endlich wird, mit behutsamem Optimismus, über das Neuerwachen des Wunsches nach Einheit aller in Christus berichtet, das überall aufbricht, aber doch noch durch tief verwurzelte Widerstände gehemmt wird. Die Haltung, die die verschiedenen Beiträge spiegeln, ist durchweg eine sehr versöhnliche; der Wille zur Verständigung wagt sich mitunter an die Grenzen des Entgegenkommens. Der Gebrauch des Plurals »Kirchen« legt von solcher Gesinnung Zeugnis ab.

Auf jeden Fall darf man den Autoren zubilligen, daß sie der Aufgabe, die sie sich gestellt haben, durch bessere und tiefere Erkenntnis der im Glauben getrennten Brüder den Geist des Verstehenwollens, den Geist der brüderlichen Anteilnahme in uns zu wecken und zu fördern, in vorbildlicher Weise gerecht geworden sind.

G. Soballa SJ

Görres, Ida Friederike: Der karierte Christ und andere Glossen und Beiträge. Frankfurt am Main, Josef Knecht (1964). 320 S., Ln. DM 19,80.

Dieses Buch wurde nicht geplant, nicht „gemacht“, sondern es ist eher „entstanden“: I. F. Görres legt eine Sammlung von rund dreißig Aufsätzen vor, geschrieben aus verschiedensten Anlässen, über die verschiedensten Themen, meist aber kreisend um einige zentrale Anliegen der Vf.: der Christ, dem Unvereinbares zu leben aufgetragen ist; die Heiligen; Andacht zur Welt; Kirche und Una Sancta. Auch „heiße Eisen“ werden angepackt: „Überlegungen zur künstlichen Menscherzeugung“ – „Der religiöse Auftrag der Frau“ – „Die Sinne und der Heilige Geist“ – „Über protestantische Mystik“ – „Die neuen evangelischen Orden und wir“, usw.

Das gibt dem ganzen Buch seine Prägung: ehrlich, unmittelbar, ja leidenschaftlich bringt hier ein christlicher Laie seine Mitsorge und Mitverantwortung für die Kirche zum Ausdruck, freut sich über jedes noch so unscheinbare Wirken des Geistes in der Kirche, kritisiert aber auch furchtlos, wo immer sich verborgenes oder verschüttetes Christentum zeigt. Mag die Kritik oft hart bis an die Grenze des Erträglichen gehen: man spürt aus jedem Wort, daß sie aus liebendem Herzen kommt, geschrieben mit tiefem Gespür für alle Dinge des Geistlichen und – nicht zuletzt – in modernem und leichtverständlichem, dabei aber sehr anspruchsvollem Deutsch. W. Zieher SJ